

LESELENZEREIEN

Leselenz-Kolumne: Neu sprechen und sehen

Ich gehe vom Gasthaus aus los, die Hauptstraße entlang, die Burg im Blick wandre ich durch die heimliche Hauptstadt des deutschsprachigen Spoken Word: Hausach, die Lese-Lenz-Stadt. Über vier Tage waren wir Gäste des Festivals. Mit „wir“ meine ich vier Dichterinnen und sechs Poeten, die anstelle des Schreibens das Sprechen in den Mittelpunkt ihrer wortkünstlerischen Arbeit stellen.

Wir kamen aus Berlin, Offenbach, Frankfurt, Weimar, Bochum und Stuttgart zusammen, um eine überfällige Tat zu begehen: nämlich ein gemeinsames Papier zu erstellen, was es mit unserer Kunst, der Sprechpoesie auf sich hat. Die Zeit dafür war reif geworden, José Oliver hatte uns mit umarmendem Herz- wie Handschlag empfangen – und so saßen wir an hochhoffiziellem Ort, Ratssaal des Hausacher Rathauses bei offenen Fenstern, schenkten uns Kaffee aus Rathaus-thermoskannen ein und wandelten die uns entgegen gebrachte Gastfreundschaft und Wertschätzung in – stolz formuliert – hochproduktive Gedanken um.

Zusammen waren wir in der Lage, uns über uns klar zu werden. Warum das wichtig ist? Um im Land der Dichterinnen und Denker endlich einmal auf Spoken Word aufmerksam zu machen. Um Kultureinrichtungen, Literaturhäusern, Stiftungen und kulturpolitischen Gremien endlich gebündelt sagen zu können, was wir für die Ausübung unserer Wortkunst benötigen.

Darum nenne ich Hausach die heimliche Hauptstadt des Spoken Word: Weil hier etwas begonnen hat, das Kreise ziehen soll. Derweilen gehe ich ziemlich geradeaus, die Burg im Blick. Seit José Oliver mich 2004 das erste Mal nach Hausach einlud, bin ich wohl ein rundes Dutzend Mal hier gewesen, habe u.a. Werkstätten an der Graf-Heinrich- und an der Kaufmännischen Schule abgehalten, war als Auftrags und Bühnenpoet Teil der bunten, vielstimmigen Leselenz-Gemeinschaft.

Auf die Burg aber hatte ich es in all den Jahren



Timo Brunke arbeitet als freischaffender Wortkünstler in Stuttgart.

Foto: Claudia Ramsteiner

nie geschafft. Und jetzt, da unser historisches Treffen vorbei und neun von uns zehn schon abgereist sind, weiß ich plötzlich, wieso ich jetzt den Bergsteig hinauf will: ich will der neu gewonnenen künstlerischen Situation durch diesen Gang entsprechen. Ich will den Ort feiern, an dem uns das ermöglicht wurde.

Und während ich voranmarschiere, mit festem Schritt (schließlich will ich im direkten Anschluss daran diese Kolumne in mein Laptop tippen) merke ich auf und stelle fest – was Spoken Word ausmacht, es spiegelt sich hier vor Ort: Da ist mein Körper, den wir Spoken Word-Leute als Instrument unserer Anwesenheit auf der Bühne, als Resonanzraum unserer Stimme verwenden. Ich bewege ihn, ich atme. Da sind die Poesiefahnen in den Straßen, durch die das Mittagslicht nach diesen Regentagen hindurchscheint: das Wort als transparentes Phänomen: es spricht im Licht, unterstützt und be-applaudiert von einem Dutzend Brunnen. Die plätschern, rieseln, murmeln – und ich muss an die vielen Quellen denken, aus denen unsere Wortkunst sich speist: amerikanischen, undergroundigen, kabarettistischen, lyrischen, gesanglichen Quellen...

Dann stehe ich oben auf der Burg, schicke den Blick ins Tal, hinüber zu „unserem“ Rathaussaal, und mache mir klar mit der gewonnenen Übersicht: Wir Spoken-Word-Künstler*innen haben uns hier eine Deutungsmacht erschrieben, luftig wie diese Ruine. Frei weht der Wind hindurch. Wir haben uns zur Zukunft hin geöffnet und halten von hier aus Ausschau nach weiteren Orten gemeinschaftlicher Tätigkeit. Danke, Leselenz, danke, Stadt an der Kinzig.

Timo Brunke